

Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 M. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Petitzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Petitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärts 1 M.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächst-
erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 426.

Verlags-Preisnehmer No. 2963.

Samstag, den 12. September.

Redaktions-Preisnehmer No. 52.

1903.

Abend-Ausgabe.

Politische Übersicht.

Wenn uns nicht der Kalender, der doch zum Schluss
in Saisonfragen die entscheidende Instanz ist, klipp und
klar bewiese, daß wir uns im September befinden,
dann könnten wir leicht zu dem Glauben verleitet werden,
daß wir mitten im April ständen. In weiterwärtiger
und zum Teil recht galliger Laune gibt jedenfalls dieser
letzte Sommermonat dem berüchtigten April nichts nach.
Und wie das Wetter, so auch die Politik. Auch
am politischen Himmel wechseln Sonnenschein und Ge-
witterwolken, welche letztere sich besonders über dem
Balkan, diesem europäischen Wetterwinkel, zusammen-
gezogen haben.

Über schlechtes Wetter klagen auch die Führer der
Sozialdemokratie. Es klappt nicht mehr alles
so, wie es sollte, in der sozialdemokratischen Partei, und
die „Sieger vom 16. Juni“ liegen sich in einer Weise in
den Haaren, wie es sich für Genossen eigentlich nicht
schickt. Es geschehen wunderbare Dinge im sozialdemo-
kratischen Lager. Das Zentralorgan der Partei verweigert
dem Obergewissen Bebel die Aufnahme seiner diktatori-
schen Verfügungen, Eduard Bernstein, der erst vor zwei
Jahren in Lübeck seinen Klotz vor der Partei machte,
erhebt wieder trotz des Haupt, und die Genossen seine
und v. Vollmar müssen sich den Vorwurf gefallen lassen,
daß sie in Anichosen zu Hofe gehen wollen. Das wird in
Dresden eine scharfe Auseinandersetzung geben, und man
wird auf dem sozialdemokratischen Parteitag nichts
von sächsischer Gemütslichkeit, wie sie doch der genius loci
mit sich bringen sollte, wahrnehmen. Die beiden Ober-
bezirke, Paul Singer und August Bebel, haben für den
Parteitag eine Generalabrechnung angekündigt, und in-
besondere August der Starke wird unter den Revisionisten
fürchterlich Mustering halten. „Gord, der Wilde lobt
schon an den Mauern!“

Wenn der Deutsche nicht von Haus aus friedlich wäre,
auch wenn er, wie die Sozialdemokratie, sich in bombasti-
schen, geschwollenen Redensarten gefällt, dann könnte
man auf dem Dresdener Parteitag eine Revolution und
Kontrerevolution nach jerbischen Muster erwarten, aber
es wird auch bei den „Genossen“ nicht alles so heiß „ge-
nossen“, wie es gekocht wird. Und das ist eine weise
Taktik, denn man hat Exempel, daß einer sich an der
Suppe, die er sich selbst eingebracht hat, den Mund ver-
brennt. König Peter von Serbien weiß davon
ein Lied zu singen. Sein jahrelanges Streben ist erfüllt,

aber er dürfte sich das Vergnügen, auf dem jerbischen
Throne zu sitzen, auch größer gedacht haben. Die Dinge
in Serbien gehen drunter und drüber, und König Peter,
der nur noch eine Puppe in den Händen der Königs-
mörder zu sein scheint, spielt dabei die Rolle des bekannten
Mannes in vorgerückten Jahren, der auf dem Dache sitzt
und sich nicht zu helfen weiß.

Wenn es ein Trost ist, im Unglück Genossen zu haben,
dann kann sich König Peter damit trösten, daß es seinen
beiden Balkanfolgenden, dem Fürsten Ferdinand und dem
türkischen Sultan, zurzeit nicht viel besser ergeht.
Ferdinand der Nutige weilt wieder auf bulgari-
schem Boden, aber er tut es ungern. Das bulgarische
Volk erwartet von ihm, daß er in Makedonien Selbsten-
taten vollbringe, aber Fürst Ferdinand weiß, daß die
Sache schief gehen würde, und er möchte lieber Fürst
ohne Selbentum als Feld ohne Fürstentum sein!

Die unfreiwillige Mäßigung der bulgarischen Poli-
tiker wird es hoffentlich ermöglichen, daß die Wirren
unter den Balkanvölkern endlich auf das übliche Normal-
maß zurückgeführt werden. Fürs erste sieht es allerdings
im Südosten Europas noch ziemlich bedenklich aus. In
Makedonien wird mementweg weitergemordet, und
zu allem Überflus ist es jetzt auch noch in Syrien
zu bedenklichen Unruhen gekommen. Die Mächte be-
ginnen die Geduld zu verlieren, und der kranke Mann
in Konstantinopel beginnt zu erkennen, daß er sich in
einer lebensgefährlichen Krise befindet.

Chronisch ist die Krise in Ungarn geworden,
wo der Posten des Ministerpräsidenten noch immer ohne
Erfolg ausgeschrieben wird. Die Stellung ist wenig be-
gehr, denn bei verhältnismäßig hohem Gehalt kann
leider keine „gute Behandlung“ zugesichert werden, da
die Opposition sich entschlossen ist, jedem Minister-
präsidenten die Hölle heiß zu machen, der nicht der Parole
„Los von Österreich“ zuneigt.

Los von China! lautet Russlands Parole mit Bezug
auf die Mandchurei. John Bull ist über diese
Wendung der Dinge in Ostasien sehr ergrimmt, aber
die Russen geniert das nicht. England hat auch sonst
politische Sorgen genug, ganz abgesehen von dem Zwi-
spalt im Innern, denn die Dinge in Südafrika gehen
schief, und auch der „tolle Mullah“ ist wieder auf dem
Kriegspfade.

In so kriegerischen Zeitläuften ist die interpar-
lamentarische Konferenz in Wien ziemlich
lang- und langsam verhandelt. Die Konferenz mußte sich
begreiflicherweise damit begnügen, Thesen zu entwerfen
und Hoffnungen auszusprechen. Aber — was sind
Hoffnungen, was sind Entwürfe, die der Mensch, der
vergänglich, baut?

Nur, jenseits, am Zimmer des Guardian vorbei, zu der
Tür geradenwegs.

Ins Refektorium, wie sich erwies. Ein Raum, der
das ganze Haus vom Hof bis zum Garten durchquerte,
mit altertümlicher Holzverkleidung in halber Wandhöhe
und einem Kreuzgewölbe oben, einem großen Bogen-
fenster auf der Hofseite, einer Vogeltür zwischen zwei
runden Fenstern auf der Gartenseite. Die Holzverkleidung,
nur noch durch eine Tür gegenüber dem Eingang unter-
brochen, zeigte gegen die Wand eine feil ausgearbeitete
Profilinie, die scharf gegen das grelle Kaltweiß absteht,
und unten zogen sich Bänke hin; die Wandfläche war
durch Vogennischen belebt, außerdem durch einige alte
Elbilder, stark gebräunt. Die Mönche saßen an langer
Tafel; die Beleuchtung machten zwei große moderne
Petroleum-Deckenlampen aus, während die mächtige
Kirchengewölbkronen in der Mitte, mit Lichtern vollgesteckt,
unbenutzt war; einfache Bauernstühle bildeten die Sitz-
gelegenheit, nur an dem einen Ende, wo der Guardian
präsierte, gab es einen Bestand alter gotischer hoch-
lehniger Stuhlstühle. Der Fußboden wies den Luxus
alten italienischen Terrazzos auf.

Das war's, was der prüfende Blick des Staats-
anwalts im Fluge erhaschte, während er auf den Ruf
des Guardians sich zu einem leeren Stuhl an dessen
rechter Seite begab, von neugierigen Blicken verfolgt.
Der hinter ihm, mit dem tappenden Sandalenschritt,
blieb bei dem freien Stuhl zur Linken des Guardians
stehen. Allgemeines Aufstehen — ein langes lateinisches
Gebet des Oberhauptes — dann begann man dem ein-
fachen Mahl zuzusprechen, das aus kalter Küche, Früchten
und Bier bestand.

Nur auf dem Platz vor dem Gast stand eine Flasche
Wein. Ein guter Riesling.

Der Bruder Ideofonius, der seine Laterne an der
Tür abgelegt, hatte sich jetzt in geringer Entfernung hinter
dem Stuhl des Guardians aufgesetzt.

Der Gast, der in keiner Weise besonders eingeführt
ward, hatte einige Mühe, in diesem Kreise seine Unbe-
fangenheit zu behaupten, um so mehr, als es schien, daß
seine Gegenwart als Geste empfunden wurde. Man
sprach nicht viel, abgerissen, halbblau, mit Blicken nach
ihm hin. Indessen gab er sich einen Ruck um wenigstens

Deutsches Reich.

* Über die Verhaftung des Oberlehrers Dr. Ries
berichten die in Oldenburg erscheinenden „Nachr. für
Stadt und Land“. Die Handschrift brachte den Täter ans
Licht. Das von der Staatsanwaltschaft einem Schriftfach-
verwandigen abgeforderte Gutachten bestätigte ihr den
schon vor längerer Zeit ausgesprochenen Verdacht, und als
sie gestern morgen hier in der Wohnung seiner Eltern
den Oberlehrer Dr. Gustav Ries verhafteten ließ und der
Staatsanwalt ihm seine Tat auf den Kopf zusagte, da ge-
stand er alles sofort und ohne Widerrede ein. Dr. Ries
ist ein Oldenburger Kind; er galt stets als ein sehr be-
fähiger Mensch. Nach dem Gymnasialbesuch hier selbst
und abgelegtem Studium war er jahrelang Lehrer am
hiesigen Gymnasium, wo er sich durch seine strenge Rech-
tschaffenheit, sein aufrichtiges Interesse für jedes einzelne
Kind und seine große Lehrbefähigung ein seltenes Maß
von Liebe und Achtung erwarb. Auch bei seinen Kollegen,
die zum Teil frühere Lehrer von ihm waren, genoss er
hohe Achtung. Am 1. August 1902 mußte er sich die Ver-
setzung nach Jever gefallen lassen. Es hieß damals, er
sei hier als Hauptagitator für die Erhebung der Ober-
lehrergewaltigkeit tätig geworden. Dr. Ries soll nun diese
Stellenveränderung gewissermaßen als eine Strafver-
setzung und um so schwerer empfunden haben, als er
seiner Familie sehr warm anhängt. Sein Scheiden von
hier wurde allgemein bedauert. In diesem behördlichen
Schritte scheint — Sicheres ist noch nicht ermittelt — der
Grund seiner tiefen Unzufriedenheit, seines brennenden
Hasses gegen die in Frage kommenden und dabel mit-
wirkenden Männer zu liegen, der ihn zu so verzweifelten
Schritten trieb. Er soll darin eine krankende Zurück-
setzung seiner selbst gesehen haben, und deshalb litt es
ihn auch nicht länger in Jever, sondern er trat aus dem
oldenburgischen Schuldienst aus und erhielt leicht eine
gute Stelle im preussischen wieder, und zwar in Barmen.
Von dort und schon von Jever aus unterhielt er fort-
während die Verbindung mit Biermann und seinem
„Residenzboten“. In unstilliger Verbrennung hielt er sich
unter seiner Maske — es ist als sicher anzunehmen, daß
auch Biermann, der Verleger und Redakteur des „Resi-
denzboten“, seinen Namen nicht gekannt hat, da Ries
mit ihm unter einem Decknamen, bezw. einer Chiffre,
verkehrte — für so sicher, daß er, trotzdem er genau wußte,
was hier in Oldenburg politisch geschah, noch keine
Furcht fühlte, entdeckt zu werden, während sich schon die
Schlinge um ihn zusammenzog. Auf einem Besuch bei
seinen Eltern — morgen beginnt die Schule in Barmen
wieder — ereilte ihn nun gestern das Schicksal. Die
Staatsanwaltschaft tat alle vorbereitenden Schritte mit
der größten Vorsicht, so daß nichts verraten werden

Der Bruder Serafin.

Novelle von Viktor Blüthgen.

(1. Fortsetzung.)

Und der Blick auf eine weite Talte, drüben von
regenverschleierten Waldbergen abgeschlossen, wohl in
Stundenweiter Ferne. Weißlicher Nebeldunst im Grunde.
Bei gutem Wetter hat man wahrscheinlich einen herr-
lichen Ausblick hier.

Aber der Bruder draußen wartet, klappt mit seinen
Sandalen auf und ab, und der Staatsanwalt entledigt
sich seines Regenmantels, fühlt befriedigt, daß die Masse
nicht auf die übrige Kleidung durchgeschlagen, verkauft
Schuh und Strümpfe mit trockenen, die er der aufge-
schnallten Tasche entnimmt, und macht darauf am Wasch-
tisch Toilette.

Auf der Bettwandseite murmelt in dem jenseits an-
schließenden Räume einformiges Psalmodieren, auf- und
absteigend wie der Strahl eines Springbrunnens. Dann
hebt draußen ein Glöckchen an zu läuten, nachdrücklich,
eine ganze Weile, und der Bruder Ideofonius tappt
hastiger. . . Türen klappen, Schritte schlursten, un-
verständliche Worte wurden gewechselt. . .

Als der Gast aus der Tür trat, schlank und lässig
bornehm, kam gleichzeitig der psalmodierende Nachbar von
vorhin aus seiner Zelle, eine hohe, breitschulterige Figur
mit einem Charakterkopf, der ausah, als passe er nicht
hierher: der Kopf eines stark angegrauten Sechzigers mit
verwitterten Zügen, die ein volles, breit ausgekultes
Leben in der großen Welt draußen gemeißelt zu haben
schien. Ein schöner Mannertyp im Grunde, aber seltsam
finster und schweremütig im Ausdruck, mit tiefliegenden,
forschenden Augen unter kräftigen Brauen. Das grau-
melirte Haar kurz geschnitten; in der Haltung gesicherte
Würde. Der Staatsanwalt blieb unwillkürlich stehen,
um die imponierende Erscheinung vorüber passieren zu
lassen, der Mönch aber wartete gleichfalls, und als beider
Augen sich begegneten, sagte der mit dumpfer Stimme,
gleichgültig müde: „Ja bitte!“

Der junge Mann verneigte sich höflich und folgte dem
Bruder mit der Laterne; hinter ihm der andere, über den

mit dem Guardian auf gemüthlichen Fuß zu kommen; und
über die Erkundigung nach der Ursache, weshalb man
hier noch auf Zinngeschirr speise, und nach den sonstigen
Lebensgewohnheiten, der Geschäftsordnung im Kloster,
gelangte er zu einer leidlich lebhaften Unterhaltung mit
dem alten Herrn.

Nur als er ein paarmal den Versuch machte, auf die
Vergangenheit des Klosters, auf seine Stifter, die Klac-
zels, zurückzukommen, zeigte sich der Guardian völlig zu-
geknöpft. Er wurde auf einmal wie schwerhörig, und als
der Fragende ungeduldige Fältchen sah, wußte er, daß
er besser tat, aus irgend welcher Ursache von diesem
Gegenstand abzuleben.

Ebenso mißglückte seine Bemühung, den stattlichen
Mann drüben, der ihm immer interessanter wurde, je
öfter er diesen auffälligen Kopf musterte, ins Gespräch
zu ziehen. Er glaubte etwas Höfliches zu sagen, indem
er, einem melancholisch verlorenen Ausdruck bezeugend,
hinüber nickte und lächelnd bemerkte: „Wäre ich Maler
statt Jurist, so würde ich mir Ihren Kopf für meine
Studienmappe ausbitten, Herr Nachbar. Ich würde den
Kopf allerdings in einer ganz anderen Umgebung, als
in klösterlicher verwerten.“ Worauf der Guardian sofort
und mit Nachdruck einwarf: „Damit würden Sie dem
Bruder Serafin keine sonderliche Freude bereiten, der
den heiligen Franziskus alle Tage inbrünstig bittet, ihn
die Eitelkeit der Eitelkeiten, nämlich die Welt draußen,
vergessen zu lassen. Es tut nicht gut, ihn darin zu
stören.“ Die Augen des Bruders Serafin aber starrten
sein Gegenüber mit plötzlichem Erregten so feindselig
an, und dann zog sich sein Blick gleichsam zurück und
schien sich auf die Lauer zu legen, wie ein gescheutes
Raubtier, das nicht weiter flüchten kann. . . Als der
Staatsanwalt sich beiläufig hatte, sich wieder dem Guardian
zuzuwenden, mußte sich die Anwandlung verzogen
haben, denn eine gelegentliche flüchtige Mustering ergab
gleich darauf, daß die Augen des Bruders Serafin wieder
so verfunken ernsthaft daren schauten, wie vor dem
Zwischenfall, ja, der Gast fand sie nachher einmal mit
offenbarem Interesse auf sich gerichtet und in den
schlafenden Zügen spielte es wie Gedanken, die sich mit ihm
besprachen.

Herr von Nachberg hatte gehofft, nach Aufhebung der

Könnte, und die Verhaftung allgemein überraschte, ja geradezu verblüffte. Ob ein stichhaltiger Grund für die sofortige Verhaftung vorlag, wird allgemein bezweifelt.

* **Rundschau im Reich.** Die Kaisermandate endeten gestern mit einem vollständig gelungenen Angriff der vom Kaiser geführten Armee auf den markierten Feind bei Raumburg-Beisenfeld. — Die Generale Schlessen und Wittich wurden zu Generalobersten ernannt.

Bei der gestrigen Stichwahl in Dessau wurden gezählt für Schrader 12 751, Rappeler 12 782 Stimmen. 36 kleinere ländliche Ortschaften fehlen noch. Schraders Wahl mit wahrscheinlich 1500 Stimmen Mehrheit ist gesichert. Konservativen und Bündler in den Städten sind meist für Schrader eingetreten, auf dem Lande haben sie vielfach Wahlenthaltung geübt, teilweise auch für Rappeler gestimmt.

In der gestrigen Hauptversammlung des vierten deutschen Handwerks- und Gewerbetages in München wurden an den Kaiser und an den Prinzregenten Huldigungstelegramme abgesandt. Geheimrat Spielhagen, Berlin, begrüßte die Versammlung namens des Reichsamtes des Innern. Für die bayerische Staatsregierung sprach sodann Ministerialrat Rand. Nachdem noch Bürgermeister von Brunner als Vertreter der Stadt München das Interesse der Stadt an einer gesunden Entwicklung des Handwerks betont hatte, wurde in die Tagesordnung eingetreten.

Die Vorgänge in Serbien.

hd. Belgrad, 11. September. Bei den gestern abend stattgefundenen Demonstrationen kamen zahlreiche Verwundungen vor. Die Redaktionen der „Narodny Listi“ und der „Betscherna Novosti“ wurden vollständig zerstört. In dem Krustevacher Offizier-Korps wurde ein neues Komplott entdeckt. Die Situation ist sehr ernst.

wb. Berlin, 12. September. Die „Vossische Zeitung“ meldet aus Belgrad: Nach der für Sonntag einberufenen Hochschülerversammlung, die gegen die in Misch verhafteten Offiziere Stellung nehmen will, werden ernste Kundgebungen befürchtet. „Narodny Listi“ und „Betscherna Novosti“ erhielten Drochbriefe, daß die Redaktionen Sonntag in die Luft gesprengt und die Redakteure ermordet werden sollen.

hd. Berlin, 12. September. Die „Morgenpost“ berichtet aus Belgrad: Die serbischen Offiziere wollen mit ihren Regimentern nach Belgrad marschieren, um das Regime der Königmörder zu beseitigen.

Wie die neuen Verschwörer denken, zeigt ein zweites, jedoch entdecktes Geheimzirkular, das folgenden Wortlaut hat: „Kameraden! Das Verbrechen vom 11. Juni hat auf unserer Ehre und auf unserem Waffenglanz einen abscheulichen Schandfleck zurückgelassen. Die Art, wie das Verbrechen ausgeübt wurde, gewisse abstoßende Einzelheiten bei und nach seiner Begehung und endlich die bevorzugten glänzenden Stellungen, welche die hauptsächlichsten Mädelstörer und Volkstäter des Verbrechens sowohl beim ermordeten König Alexander, wie auch bei dessen Vater, König Milan, innehaben, das alles gestaltet jenen Schandfleck noch abscheulicher, noch widerlicher. Die ganze zivilisierte Welt schauderte vor diesem Verbrechen zurück, und in den Augen der Offiziere sämtlicher Kulturvölker ist unser Waffenglanz zum Gegenstand des Efels und des Abscheus geworden. Sowohl unser persönliches Ansehen als auch das Interesse des Landes, das von der Armee beschützt und bewacht wird, erfordern es unabwieslich, daß wir den abscheulichen Fleck, den uns das Verbrechen vom 11. Juni aufgedrückt hat, von unserem Antlitz und unserem Waffenglanz noch ein wenig intimer mit dem Guardian plaudern, sich bei dieser Gelegenheit vertraulich nach dem Bruder Serafin erkundigen zu können, der ihm wie eine Maske vorkam, dahinter sich weiß Gott was, jedenfalls Interessantes, verbarg. Jener juristische Scharfblick, dem er seine öffentliche Stellung in verhältnismäßig jungen Jahren verdankte, jener Scharfsinn, der schon an manchem dunklen Fall mit Erfolg gerätselt, versprach ihm hier etwas, was zum mindesten wert war, daß sich die Neugier damit beschäftigte.

Allein nur im Stehen tauchte der würdige alte Herr noch ein paarmal Rede und Antwort mit ihm, während die glasförmigen Antlitzträger sich verzogen und aus der Tür drüben ein Wägelchen heringefahren wurde, auf das ein paar Brüder das Zimmeschloß achlos lärmend warfen, dann führte der Guardian den Gast hinaus, reichte ihm vor seiner Zimmertür die Hand. „Sie werden müde sein, ich wünsche Ihnen eine gute Nacht, Herr Staatsanwalt; der Bruder Zedonfus wird Sie wieder auf Ihr Quartier begleiten. In der Früh wissen Sie ja Bescheid wegen dem Defektorium. Schlafen Sie nur schön aus.“ Nichts und öffnete sich die Tür.

Draußen waren noch schlürfende Schritte auf der Treppe oben zu hören. Zu sehen war niemand mehr. „Ist denn der Bruder Serafin schon lange hier im Kloster?“ fragte der Gast seinen mürrischen Führer rasch noch im Zimmer drüben.

„Das schon . . . Gut Nacht, der Herr . . . Wünscht der Herr in der Früh geweckt zu werden?“

„Nein . . . aber jagen Sie . . .“

Der Bruder war draußen, schlug die Tür zu. Der junge Mann lachte ärgerlich. „Ungemüßlicher Patron“, murmelte er. „Dem scheine ich als Protestant nach Schwefel zu riechen.“

Er ging ans Fenster, um es zu schließen. Der Regen hatte nachgelassen, die Wolkendecke zeigte Neigung sich zu heben, dahinter gab es Mondlicht. Der Staatsanwalt nickte befriedigt, er schöpfte Hoffnung, seine Wanderung anderen Tags bei gebesserter Witterung fortsetzen zu können. So fleidete er sich denn aus, legte sich nieder, löschte das Licht und wickelte sich fest in die Decken. Neben an hörte er Murren, Stöhnen. Eben als er im Begriff war, einzudämmern, begann wieder das Psalmmodieren von vorn. Er sah immerzu das ausgearbeitete Herren-

rode wegwaschen, und daß wir korporativ wie ein Mann, unserer Aufgabe und unserer Pflicht bewußt, diese verabscheuenswürdigen Verbrecher, die nur durch Zufall unter uns geraten sind und mit uns erzogen wurden, aus unserer Mitte austreiben. Dafür gibt es zwei Wege: 1. daß alle diese Verbrecher an einem und demselben Tage, im ganzen Lande, in allen Garnisonen, wo es welche gibt, einfach ausgerottet werden, und 2. daß wir korporativ fordern, daß sie alle für alle Zeiten aus der Armee entfernt werden, ohne jemals wieder unseren Waffenglanz anlegen zu können, und zwar innerhalb einer kurzen Frist, die wir nachher in unserer Forderung bestimmen werden. Gleichzeitig wollen wir unseren festen Entschluß kundgeben, sofort nach Ablauf dieser Frist unsern eigenen Degen abzulegen und aus der Armee auszutreten, wenn unsere Forderung abgelehnt werden sollte. Der erste Weg kennzeichnet endgültig unsere Stellungnahme dem vollbrachten Verbrechen gegenüber und zu gleicher Zeit unsern festen Entschluß, die Wiederholung derartiger Verbrechen durch ein abschreckendes Beispiel ein für allemal unmöglich zu gestalten. Dieser Weg ist deutlicher, nachdrücklicher und sowohl für die Gegenwart als auch für die Zukunft unergleichlich lehrreicher und entspricht auch vollkommen der Schwere des begangenen Verbrechens. Die Entscheidung darüber, welcher von diesen beiden Wegen gewählt werden soll, fällt euch zu. Neben jeder Unterschrift wird daher jeder von euch auf dem beigeisolierten Vogen in die betreffende Rubrik eintragen, für welchen der beiden Wege er stimmt. Das wird geschehen, wozu die Mehrheit sich entscheidet. Eine zuverlässige militärische Autorität soll ihr gleichfalls durch Stimmenmehrheit wählen, indem ihr den betreffenden Namen in die Rubrik „General“ einträgt. Um die Ausführung des Planes zu ermöglichen, sind dem beigeisolierten Vogen hinzuzufügen: 1. die Liste der Verschwörer und 2. die Vertrauensmännerrubrik, in die aus jeder Garnison die Namen von zwei bis drei Offizieren eingetragen werden sollen, die von ihren Kameraden bestimmt werden, alles zu besorgen und zu vermitteln, was zur Ausführung eures Entschlusses notwendig sein wird. Zu wünschen wäre es, daß zur Ausführung unseres Vorhabens am 27. August (9. September) geschritten werde, dem Geburtstag des Kronprinzen, der heute unsere Hoffnungen verkörpert und somit am Tage, da er zum erstenmal in seinem Vaterlande dieses Fest begeht, einen mächtigen Impuls zur Achtung unseres Offizierkorps erhielt.“

Die Wirren in der Türkei.

Konstantinopel, 11. September. Gestern abend 8½ Uhr erfolgte bei Kilometer 374 der Verbindungsline in der Nähe von Gümüldjina, Wilafet Adrianopel, eine Explosion zweier Dynamitbomben. Personen sind nicht ums Leben gekommen, doch sind die Schienen in einer Länge von 5½ Meter aufgerissen.

wb. Athen, 11. September. (Gavas.) Eingegangenen Meldungen zufolge ist in Makedonien die ganze Ernte vernichtet. Die Hungersnot droht unter der Bevölkerung auszubrechen.

wb. Leicster, 11. September. Der Gewerkschafts-Kongress nahm eine Resolution an, in der der Abscheu vor der Niedermegehung der Bulgaren in Makedonien ausgedrückt und die Regierung erlucht wird, zugunsten der Bulgaren zu intervenieren.

hd. Berlin, 12. September. Wie offiziös verlautet, erfolgt die Reise des Grafen Bülow mit dem Kaiser nach Wien wegen der gegenwärtigen schwierigen Lage auf dem Balkan und mit Rücksicht auf die Frage des Handelsvertrages. — An Wiener kompetenten Stellen wird der

gesicht des Bruders Serafin vor sich, den schenen Raubtierblick . . .

Aber er war in der Tat müde und schlief darüber ein.

Einmal vernahm er wie im Traum Glöckchenläuten, dann jenes Singen.

Wöllig erwachte er mit dem deutlichen Gefühl, daß man seine Tür öffnete, richtete sich auf, sah eine hohe dunkle Gestalt mitten im Zimmer stehen und fragte hastig: „Wer ist da?“

Witzschnell überlegte er, daß er waffenlos war . . . was tun, wenn . . . wer konnte das sein, was konnte man bei ihm suchen . . . etwa der türkische Bruder Zedonfus . . .

„Mein Herr, fürchten Sie nichts“, sagte eine tiefe ruhige Stimme verhalten. „Ich habe Ihnen eine Mitteilung zu machen. Ich bin der Bruder Serafin.“

Der Staatsanwalt war auf einmal beruhigt, vielmehr seine Besorgnis verwandelte sich in ein Triumphgefühl. Er hatte etwas wie eine Ahnung gehabt, daß zwischen diesem seltsamen Mönch und ihm Beziehungen liefen, eine geheime Fühlung. Die Neugier spannte alle seine Sinne und ermunterte ihn völlig. „Bitte sehr — gestatten Sie, daß ich Licht mache . . .“

„Lum Sie das nicht. Es ist wichtig, daß man uns nicht beunruhigen sieht. Man kann vom Garten aus die Zelle überschauen.“

„Dann bitte ich Platz zu nehmen.“

Aber der Bruder Serafin, statt von dieser Aufforderung Gebrauch zu machen, blieb wie eine Säule stehen.

„Sie sind Jurist, mein Herr, wie ich höre. Staatsanwalt. Nun: Ihrer wartet hier eine Aufgabe. Sühne — Sühne zu schaffen für einen Mord. Die verruchteste Art Mord, die zu denken ist: einen Muttermord.“

Dem Staatsanwalt wurde einigermaßen unheimlich bei dieser seltsamen Eröffnung. Durch die Sprache des Mönches gitterte eine tiefe Erregung, wie eine brennende Verzweiflung über etwas Ungeheuerliches, Selbsterlebes, das ihn ganz persönlich anging, so überzeugend, daß der Zuhörer im Bett den ersten Einfall, als stünde es mit den Geisteskräften des Bruders Serafin nicht ganz richtig, zunächst wieder beiseite stellte.

(Fortsetzung folgt.)

Ausbruch des Krieges auf dem Balkan nicht mehr be zweifelt. — Der „B. Z. M.“ meldet aus Sofia: Die türkischen Truppen haufen schrecklich. Bei Kirilisse verbrannten sie viele Dörfer und machten die fliehenden Bewohner nieder.

Chicago, 11. September. Die hier lebenden Makedonier rüsten ein Regiment aus, das unter Führung eines früheren bulgarischen Leutnants zu den Aufständischen in Makedonien stoßen soll.

Ansland.

* **Frankreich.** Die vorgestrige Sitzung des Generalrates des Departements Loire Inférieure verlief äußerst stürmisch. Der Präsekt verließ noch vor Schluß der Beratung den Sitzungssaal, worauf ein Antrag angenommen wurde, in dem der Präsekt wegen seines Verbotes der Abhaltung von Prozessionen scharf getadelt wird.

* **Vereinigte Staaten.** Ein wenig schmeichelhaftes Bild über die moralischen Zustände in den Vereinigten Staaten entwirft folgender Bericht: Vor dem Friedenskongress in Mystic im Staate Connecticut hielt Richter Vore vor dem höchsten Gerichtshofe des Staates Delaware einen Vortrag über Gesetzwidrigkeiten. Er meinte, überall in den Vereinigten Staaten machten sich Gesetzwidrigkeiten breit. Unruhe und Unzufriedenheit bräute über der scheinbaren Prosperität. Amerika sei das Weltzentrum der Welt geworden, aber dadurch wäre ein fleißiger Goldgrube erzeugt worden mit all seinen vulgären Begleiterscheinungen. Kränzen und Wappen würden heiß begehrt von den Söhnen und Töchtern ehemaliger Pöbel, Dieb und Großschmiede. Das Gesetz degeneriere zur Gesetzlosigkeit. Den Hauptleuten der Industrie, die das Land auf die jetzige Höhe der wahren wahren Spekulation gebracht, müsse Halt geboten werden. Durch die magische Kapitalvermehrung und verlockende Zeitungsannoncen seien Betriebe im Werte von Tausenden in Folge von Millionen verwandelt worden. Gigantische Schwindelgründungen würden dem Volke als erfolgreiche Geschäftsunternahmen aufgebläht. Die größten amerikanischen Finanziers zermarterten sich das Hirn, wie sie das Gesetz und das Volk betrügen können. Sie häuften durch Gesetzwidrigkeiten Reichtümer auf, dabei sich vorsichtig von tatsächlichen Gewalttaten und dem Gefängnis fernhaltend. Arzenei Erfolg die schlaue Umgehung der Gesetze, so fühlten sich alle Bürger verlor, es mit Gesetzwidrigkeiten zu probieren. Die Hauptleute der Industrie sollten einmal Auskunft geben, wie viel sie Schuld trügen an der herrschenden Unruhe, den Pöbelgewalttaten und den Arbeiterwirren.

Sitzung der Stadtverordneten

vom 11. September.

Anwesend sind unter dem Vorsitz des Herrn Geh. Sanitätsrats Dr. Vagenhieser 32 Mitglieder des Kollegiums. Der Magistrat ist durch die Herren Oberbürgermeister Dr. v. J. Bell, Beigeordneter Körner, Stadtkammerer Dr. Scholz und Stadtrat v. Dittman vertreten. Protokollführer ist Herr Obersekretär Rosalewski. — Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält Herr Oberbürgermeister Dr. v. J. Bell das Wort zu zwei Mitteilungen. Er erklärt, die Stadtverordnetenversammlung habe seinerzeit beschlossen, solche Grundstücke, für welche die Stadt selbst keine Verwendung mehr hätte und die sich als Bauplätze eigneten, möglichst bald zu verkaufen. Der Magistrat habe nun vor, die in der Viktoriastraße gelegenen Grundstücke, auf welchen früher die Kurhausgärtnerei betrieben worden sei, zu veräußern. Zunächst seien drei Bauplätze diesseits der Ringstraße zur Versteigerung ausge-

Fenilleton.

Aus Kunst und Leben.

* **Residenz Theater.** (Spielplan.) Sonntag, den 13. September, nachmittags 1½ Uhr: „Der Hochtourist“. Abends 7 Uhr: „Nachtschl“. Montag, den 14.: „Der blinde Passagier“. Dienstag, den 15.: „Ditt“. (Gastspiel Eli Petri.) Mittwoch, den 16.: „Dora“. (Gastspiel Eli Petri.) Donnerstag, den 17.: „Nachtschl“. Freitag, den 18.: „Liebeskasperl“.

* **Rassauischer Kunstverein.** Neu ausgestellte Bilder, den Rest von der Kollektion der Allgemeinen deutschen Kunstgenossenschaft zu Düsseldorf: Von C. Arzmaier ein Bild: „Porträt“. Von G. Böhmmer ein Bild: „Jüfetal“. Von Professor Chr. Kröner zwei Bilder: „Frühmorgen im Teutoburger Walde“ und „Im schönen Monat Mai (Rehbock)“. Von Professor Jakobus Weiten ein Bild: „Jäger-Porträt“. Von G. Peterßen-Angeln zwei Bilder: „Sonntiger Morgen im Hafen“ und „Ein stiller Binfel“. Von Fritz Weidendorp ein Bild: „Kanal“. Von M. Hünten ein Bild: „Märzlandschaft (Westerwald)“. Von Professor Otto Kirberg ein Bild: „Holländisches Genrebild (Erwartung)“. Von A. Schweizer ein Bild: „Winterabend“. Von A. Seel ein Bild: „Tor in der Alhambra“. Von Ludwig Wessel ein Bild: „In der Klosterwerkstätte“.

* **Verschiedene Mitteilungen.** In Schillers „Kabale und Liebe“ im Alten Stadttheater zu Köln stellte der dorthin engagierte Herr Hermann vom hiesigen königlichen Theater den Ferdinand nicht so stürmisch und jugendlich aufbrausend dar, wie man es schon von anderen Vertretern der Rolle gesehen hat, sondern mehr als einen durch den Druck der Verhältnisse verdüsterten Jüngling. Da er aber damit, so schreibt die „Köln. Ztg.“, einen sehr natürlichen und zugleich tiefen Gefühlsausdruck verband, so wurde er dem tragischen Inhalt der Rolle in stimmungsvoller Weise gerecht.

Ein Denkmal für Gailust, den römischen Geschichtsschreiber, den Verfasser der Schriften „De bello Jugurthino“ und „De coniuratione Catilinae“, die so manchem schon von der Schulbank her in mehr oder minder freundlicher Erinnerung stehen, wird am 13. September in Aquileja enthüllt. Das Denkmal besteht aus einer auf einem Granitsockel sich erhebenden Bronzebüste.

seht worden, das Höchstgebot sei aber um 200 M. hinter der feldgerichtlichen Tage von 900 M. für die Rute zurückgeblieben. Der Magistrat hatte deshalb die Versteigerung nicht genehmigt; er sei der Ansicht, daß die Plätze erheblich im Werte steigen müßten, wenn erst einmal der Ring bis zur Mainzerstraße ausgebaut sei. Dann könne man sie immer noch veräußern. Ferner habe der Magistrat beschlossen, die Kurhauspläne in der nächsten Woche im Sitzungssaal der Stadtverordneten öffentlich auszustellen. — Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten. Der erste Punkt betreffend das Projekt für das neue Zeichenhaus des städtischen Krankenhauses wurde dem Bauausschuß zugewiesen. — Wie der Herr Oberbürgermeister mitteilt, genehmigt der Magistrat für die durch das Hochwasser Beschädigten in den Provinzen Posen und Schlesien 1000 M. zu bewilligen; denn auch an den Magistrat ist vor einiger Zeit der Auftrag ergangen, auch seinerseits dafür einzutreten, daß etwas geschähe. Herr Kausleirat Flindt teilt mit, daß sich der Schaden auf 80 000 000 M. belaufe. Verschiedene Städte hätten schon Beiträge bewilligt, er stelle deshalb den Antrag, sofort einen Beitrag zu bewilligen, aber einen höheren, als der Magistrat vorschlägt, mindestens 3000 M. Die Vorlage wird dem Finanzausschuß zugewiesen, ebenso die Vorlage, betreffend Erwerbung von Gelände im Distrikt Bierstadtberg, und die Vorlage, betreffend Verkauf einer kleinen städtischen Grundfläche an der Schützenstraße. — Der Beamten-Wohnungsverein hat an der Bahnstraße größeres fiskalisches Gelände zum Preise von 250 M. für die Rute angekauft. Um nun das angekaufte Gelände in Bauplätze einteilen zu können, bedarf der Verein des zwischen dem ehemaligen fiskalischen Besitz belegenen, 10 Ar 2,50 Quadratmeter umfassenden städtischen Grundstücks. Der Magistrat beantragte, dasselbe an den genannten Verein zu demselben Preise zu verkaufen, den er dem Fiskus bezahlt hat. Der Finanzausschuß schließt sich diesem Antrag an. Herr Kausleirat, der Berichterstatter des Finanzausschußes, bemerkt dazu persönlich, daß sich nachträglich die Gebrüder Erkel als Liebhaber für das städtische Gelände gemeldet hätten. Sie brauchten einen Streifen, um ihren eigenen Besitz offen halten zu können. Es sei daher ratsam, an den Verkauf an den Beamten-Wohnungsverein die Bedingung zu knüpfen, daß derselbe an die Gebrüder Erkel einen Streifen des fiskalischen Grundstückes zum Preise von 350 Mark für die Rute abgebe. Herr Hartmann hält den Preis von 250 M. für die Rute für zu niedrig. Man solle die Vorlage an den Magistrat zurückgeben und das Grundstück zur öffentlichen Versteigerung bringen. Das solle man umso mehr, als jetzt ein Interessenten-Streit zutage trete. — Der Herr Oberbürgermeister erwidert darauf, das städtische Grundstück sei seiner Lage nach für niemand sonst geeignet, als für den Beamten-Wohnungsverein. Es habe immer der Ruf geherrscht, solche Grundstücke, die zwischen Grundstücken eines einzelnen Interessenten eingeklemmt lägen, nicht zu versteigern. Hier sei die Befolgung dieser Regel umso mehr geboten, als es sich um einen gemeinnützigen Verein handle. Auch das Interesse der Gebrüder Erkel sei durch den Vorstoß des Herrn Kimmel vollständig gewahrt. Es frage sich bei dieser Angelegenheit nur darum, ob man den gemeinnützigen Bauverein unterstützen wolle oder nicht. In der Beantwortung dieser Frage könne man allerdings grundsätzlich auseinander gehen. Die Grundbesitzer und Baupfandanten erblickten in jeder derartigen Unterstützung eine Schädigung ihrer Interessen, nicht man aber auf dem Standpunkt, daß das Befreien der Bauvereine auf Besserung der Wohnungsverhältnisse gerichtet sei, so solle man nicht nur Sympathie erweisen, sondern auch wirklich zur Tat schreiten, und das schlage der Magistrat vor im Bewußtsein, daß sich aus dem fraglichen Grundstück unter Umständen ein höherer Preis erzielen lasse. — Herr Dr. Dreyer erklärt, der Finanzausschuß habe sich von derselben Erwägung leiten lassen, von welcher der Herr Oberbürgermeister und der Magistrat ausgegangen. Die Stadt solle bei einem derartigen Verkauf nicht lediglich ihren Vorteil suchen. Herr v. Ed. ist nicht für die Versteigerung des Grundstücks. Der Verein sei würdig, unterstützt zu werden. Eine andere Frage sei aber die, ob der Verein an dem an die Gebrüder Erkel abzugebenden kleinen Streifen ein Geschäft machen solle. Er beantrage die Zurückverweisung. Der Antrag des Finanzausschußes wird angenommen. — Über die Herstellung einer zweiten Leitung von den Wassergewinnungsanlagen bei Schierstein nach dem Behälter bei Dohheim berichtet der Finanzausschuß. Die Wasserwerksdeputation hat beschlossen, die mit 150 000 M. im Budget der außerordentlichen Verwaltung genehmigte Reinigungsanlage vor dem Schläferskopfstollen vorläufig nicht auszuführen, ebenso das Reservoir bei Bierstadt, für welches 220 000 M. bewilligt sind, erst in 1904 und dann nur teilweise ausführen zu lassen. Dagegen erbittet sie die Genehmigung, die zur Ausführung im Jahre 1904 vorgesehene zweite Druckleitung von Schierstein nach Dohheim schon jetzt verlegen zu dürfen. Der Magistrat hat diese Genehmigung erteilt und der Finanzausschuß empfiehlt der Stadtverordneten-Versammlung, derselben ebenfalls zuzustimmen, was geschieht. — Zu der Herstellung schalldämpfender Pflaster vor dem Kgl. Garnison-Lazarett in der Schwalbacherstraße berichtet ebenfalls der Finanzausschuß. Im Mai d. J. hat die Stadtverordneten-Versammlung mit 18 gegen 17 Stimmen das Vorgehen von geräuschlosem Pflaster vor dem Militär-Lazarett in der Schwalbacherstraße abgelehnt, wenn der Militär-Fiskus sich nicht wenigstens bereit finden lassen sollte, einen angemessenen Beitrag zu den Extrakosten zu leisten. Nach wiederholten Verhandlungen normierte dann der Magistrat diesen Beitrag auf 2500 Mark. Diese Summe hat das Kriegsministerium durch Verfügung vom 22. August bewilligt, und das General-Kommando bittet nun um baldmöglichste Herstellung des Pflasters im dringenden Interesse der Kranken. Der Magistrat beantragte dementsprechend die Bewilligung eines Kredits von 9500 M., der auszüglich des Zuschusses des Militär-Fiskus von 2500 M. zur Herstellung geräuschlosen Pflasters vor dem Lazarett verwandt werden soll und beantragt ferner, diesen Betrag dem Pflaster-Erneuerungsfonds zu entnehmen. Der Finanzausschuß

empfiehlt die Genehmigung dieses Antrags. Herr Wollath ist grundsätzlich mit dem Antrag des Finanzausschußes einverstanden, nachdem sich der Militär-Fiskus bereit erklärt hat, einen Beitrag zu leisten, er benutzt aber diese Gelegenheit, um den Magistrat zu ersuchen, auch dort geräuschloses Pflaster anzubringen, wo es mindestens ebenso notwendig ist: vor den Schulen, insbesondere vor der Oberrealschule in der Drantenstraße. — Der Herr Oberbürgermeister erklärt dazu, der Magistrat habe zu dieser Frage bereits Stellung genommen und beschlossen, vor jenen Schulen, die nahe an den Straßen liegen, ebenfalls geräuschloses Pflaster anzubringen. — Herr Hartmann weist auf die obere Schiersteinerstraße hin, wo man auch geräuschloses Pflaster verwenden solle. Das Granitpflaster, das man dort vorgesehen habe, sei dort nicht am Plage. Der Herr Oberbürgermeister teilt mit, der Magistrat habe in seiner letzten Sitzung noch einmal eingehend erwogen, welches Pflaster in der Schiersteinerstraße verwendet werden solle, er sei aber zu der Überzeugung gekommen, daß an dem Granitpflaster festgehalten werden müsse gerade mit Rücksicht auf den außerordentlich starken Verkehr. Kleinpflaster, das der Magistrat hingelassen haben würde, könne nicht in Frage kommen, da dasselbe eine gute Unterlage aus Mafadam erfordere. Dem Holz- und Asphaltpflaster stünden dagegen Steigungsverhältnisse entgegen, dann sei aber auch die Herstellung mit Holzpflaster mit sehr großen Kosten verknüpft, nicht nur für die einmalige Einrichtung, sondern auch bezüglich der Unterhaltung. Die Deputation beschließt sich eben mit der Frage, ob im Kaiser-Friedrich-Ring geräuschloses Pflaster angebracht werden könnte. Herr Kausleirat Flindt ist für den Magistratsantrag und fragt, wie es um die Erörterung der unteren Dohheimerstraße stehe. — Herr Beigeordneter Körner antwortet, es seien diesbezügliche Verhandlungen zwischen dem Magistrat und der Militärbehörde im Gange. Die Sache sei durch das Kriegsministerium gegangen und ruhe jetzt im Reichs-Kriegsamt. — Herr Oberleutnant von Dettner hat von sehr kompetenter Seite erfahren, daß das Kriegsministerium die 2500 M. nur deshalb bewilligt hat, weil im nächsten Etat der Neubau eines Garnison-Lazarets nicht vorgesehen sei, und zwar mit Rücksicht auf die sehr schlechten Reichsfinanzen. Infolgedessen sei die Sache ad calendas graecas aus Mangel an Geld verschoben. — Herr Flindt möchte auch vor das „Hospiz zum heiligen Geist“ in der Friedrichstraße geräuschloses Pflaster haben, Herr Hartmann weist noch auf das „Paulinenstift“ hin, dem geräuschloses Pflaster ebenfalls gut zu stehen kommt. Herr Flindt erklärt, der Bauausschuß sei der Ansicht, daß man wohl den Kaiser-Friedrich-Ring, nicht aber die Schiersteinerstraße mit geräuschlosem Pflaster versehen solle. Nach einer Diskussion über die Dauerhaftigkeit des Holzpflasters wird der Antrag des Finanzausschußes angenommen.

Eine nachträgliche Tieferlegung der Philippbergstraße, westlich der Anasstraße, hatte die Folge, daß Herr Rektor Breidenstein an seinem Neubau daselbst nachträgliche Änderungen vornehmen mußte, deren Kosten sich auf 3000 M. belaufen. Da er selbst bei Einreichung seines Baugesuchs auf die Notwendigkeit der Tieferlegung aufmerksam machte, damals aber bei der Stadt kein Gehör fand, so macht er die letztere für die Mehrkosten verantwortlich. Herr Assessor Travers hat die Meinung vertreten, daß die Stadt zu deren Ertrag rechtlich nicht verpflichtet sei, der Magistrat aber beschloß, aus Billigkeitsgründen Herrn Breidenstein 1800 M. zu erlassen und demselben die Zahlung von 250 M. für vorzeitige Herstellung des Kanals zu erlassen. Herr Breidenstein hat sich damit einverstanden erklärt. Der Finanzausschuß (Referent: Herr Dr. Cavet) beantragt, um den einmal begangenen Fehler aus der Welt zu schaffen und unliebsamen Erörterungen vorzubeugen, dem Abkommen zuzustimmen. Herr v. Ed. widerspricht diesem Antrag, er hält es für bedenklich, ein solches Präjudiz zu schaffen. Wenn ein Verschulden der Stadt vorliegt, dann müsse die ganze Entschädigung bezahlt und der Beamte, der den Bod geschossen, regreppflichtig gemacht werden. Der Herr Oberbürgermeister erwidert darauf, daß von einem Fehler, für den ein Beamter verantwortlich gemacht werden könnte, nicht die Rede sein könne. Nachdem die Herren v. Ed. und Dr. Alberti die rechtliche Seite der Sache im Gegensatz zu Herrn Travers als zweifelhaft darstellten und befürworteten, das Abkommen, um sein Präjudiz zu schaffen, als Vergleich zu bezeichnen, beschließt die Versammlung in diesem Sinne. — Zur Vermehrung der Sicherheit der wertvollen Sammlungen des Museums soll daselbst eine ständige Nachtwache eingerichtet und vor den Türen in der Friedrich- und Museumstraße je eine Laterne aufgestellt werden, womit sich die Versammlung auf Antrag des Finanzausschußes (Referent: Herr Hees) einverstanden erklärt. Der weiter beantragte Wächter wird gestrichen. — Über die Regelung der Verhältnisse, betreffend den Platz Cade der Keller- und Weisstraße, insbesondere a) Unterstellung des Platzes zwecks Herstellung eines Aufbewahrungs-raumes für Gerätschaften der Straßenbauverwaltung, b) Gehuch um Ausgahlung des Laufes ohne Rücksicht auf die das Grundstück belastende Servitut, berichtet Herr Willett namens des Bauausschußes. Der nördliche Fußweg soll bleiben, auf der anderen Seite eine 5,20 Meter breite Fahrbahn und 1,90 Meter breites Trottoir, in der Mitte ein kleiner Schmuckplatz mit Bänken angelegt und der Platz nach der Kellerstraße hin unterkellert werden, damit dort ein Geschäft, Achsmaschine usw. untergestellt werden können. Dafür sind 5550 M. erforderlich, so daß sich die Gesamtkosten auf 8000 M. belaufen. In zweiter Linie wird beantragt, den Erben Alder, den Vorbesitzer des Platzes, welche auf Zahlung des Kaufgeldes drängen, $\frac{3}{4}$ desselben jetzt und den Rest nach Lösung einer zugunsten der Weisstraße eingetragenen Servitut (Durchgangsgerechtigkeit) auszuzahlen. Die Herren Löw, Flindt und Schupp widersprechen der Unterstellung des Platzes und der Anlage einer Bogen-Rampe daselbst im Interesse der Anwohner der Kellerstraße, die ihnen gesagt, daß sie ohnedies schon Belästigungen genug hätten. Herr Hartmann bemerkt, daß man sich darüber, daß das Stadtbauamt schon vor Monaten die auf diesem Platz befindlichen Bäume gefällt und eine Wädhene geschaffen habe, sehr gewundert hätte. Schließlich wird die ganze Vorlage zur Prüfung

der von den genannten Herren geltend gemachten Gedanken an den Ausschuss zurückverwiesen.

Gelegentlich der Festlegung von Fluchtlinien für das Terrain der Infanterie-Kaserne an der Schwalbacherstraße verfolgte der Magistrat den Zweck, diese Straße auf der Länge des ganzen Terrains, von der Dohheimer- bis zur Weisstraße, auf 31 Meter zu verbreitern, ihr also die Breite zu geben, die sie von der Weisstraße bis zum Michaelsberg hat. Diese Absicht ist an der Kostenfrage gescheitert, denn der Militär-Fiskus verlangte für das in die Straße fallende Gelände Bezahlung, was 150 000 M. ausgemacht haben würde, und zu einem Beitrag zu den Kosten wollte er sich auch nicht verstehen. Der Magistrat hat deshalb beschlossen, die Schwalbacherstraße in ihrer jetzigen Breite zu belassen. Der Bauausschuß (Referent: Herr v. Ed.) findet dies durchaus gerechtfertigt und beantragt, dem zuzustimmen. Der Fluchtlinienplan selbst ist wiederholt abgeändert worden, da die Militärverwaltung die Straße so legte, daß sie mit ihrem Terrain vorzüglich, die Stadt aber sehr schlecht auskam. Der Magistrat hat dann einen Plan ausgearbeitet, der den beiderseitigen Interessen mehr gerecht wird. Danach wird das Terrain von mehreren Straßen durchschnitten, von denen zwei als Fortsetzungen der Friedrichstraße gedacht sind und im Bogen auf die Helene- bzw. Karlstraße auslaufen, eine dritte von der letzteren (neuen) Straße in die Vertramstraße einmündet und eine vierte Weis- und Dohheimerstraße, bzw. Helene- und Karlstraße verbindet. Der „Weisliche Bezirksverein“ wünscht eine direkte Verbindung der Friedrich- mit der Vertramstraße, und Herr Hartmann unterstützt diesen Vorschlag, ebenso Herr Heß. Der Bauausschuß war jedoch der Ansicht, daß die Friedrichstraße als Hauptverkehrsader nur bis zur Schwalbacherstraße gehe, dann aber der Verkehr von der Weis- und Dohheimerstraße, nicht aber von der Verlängerung der Friedrichstraße und der Vertramstraße aufgenommen werde. Deshalb beantragt Herr v. Ed., über die Eingabe des Vereins zur Tagesordnung überzugehen. Der Herr Oberbürgermeister ist der Ansicht, daß es weniger von Belang wäre, wenn die Passanten aus der Vertramstraße den ganz unbedeutenden Umweg machten, als den starken Verkehr aus der Weis- und Dohheimerstraße auf großen Umwegen in die Friedrichstraße zu lenken. Herr Willett möchte dem Projekt des Magistrats den Vorschlag geben, weil dasselbe alle Straßen gleichmäßig berücksichtige, während die anderen Vorschläge die Vertramstraße aus unverhältnißmäßigen Gründen bevorzugten. Im Laufe der Debatte erwähnt Herr Hartmann die Fluchtlinienführung im allgemeinen und meinte, es sei ja wohl zu billigen, daß mit dem früheren System der geraden Straßen gebrochen worden sei, doch werde das neue Verfahren mit den überfüllten Quartieren in den neuen Vierteln übertrieben, der Durchgangsverkehr käme dabei zu kurz. Wie die durchgehenden Straßen bevorzugt würden, zeige der Kaiser-Friedrich-Ring nach dessen völligem Ausbau. Der Herr Oberbürgermeister erwidert darauf, daß die Fluchtlinienkommission in erster Linie darauf ausgehe, gute und bequeme Verkehrsstraßen anzulegen und die Nebenstraßen mehr als Wohnstraßen ansehe. Eine Entlastung der Ringstraße durch eine Parallelstraße sei bereits geplant. Danach wird auf Antrag des Herrn Hartmann mit Stimmenmehrheit beschlossen, die Vorlage an den Magistrat zurückzuverweisen.

Eine Änderung des Fluchtlinienplanes der Eitelstraße, entsprechend einem Antrage des Herrn Honack und Sohn auf Verschiebung der Fluchtlinie, so daß deren Gebäude auf der Dohheimerstraße 20 Meter Baufront erhält, wird auf Antrag des Bauausschußes (Referent: Herr Franke) genehmigt. — Um eine kürzere Verbindung zwischen dem Heros- und der Wilhelmstraße herzustellen, soll daselbst ein Treppenaufgang neben der Villa des Herrn v. Alten angelegt werden. Die Treppe selbst wird 2 Meter breit und auf beiden Seiten von 1 Meter breiten Mauerflächen eingefasst. Die Kosten betragen 4800 M. Der Bauausschuß beantragt die Genehmigung, und der Referent, Herr Esch, fügt für sich den Wunsch hinzu, derartige Treppenanlagen in Zukunft möglichst zu vermeiden. Der Ausschussantrag wird angenommen. — Die Anschaffung von Doppelfenstern für das Bureau der Feuerwache (Kosten 360 M.) wird auf Antrag des Bauausschußes (Referent: Herr Löw) genehmigt.

Herr Wollath stellt den Antrag, den Magistrat zu ersuchen, 1. die Einteilung der Urwahlbezirke zur Landtagswahl baldmöglichst veröffentlicht zu wollen, 2. die Wahlzeit am Tage der Wahl auf 6 Uhr nachmittags festzusetzen. Der Antragsteller ist der Meinung, daß es zur Begründung des Antrages vieler Worte nicht bedürfe. Ihm genüge die Versicherung, daß die eingeleiteten Arbeiten zur Aufstellung der Listen möglichst beschleunigt würden. In anderen Städten sei die Auflegung der Listen schon erfolgt. Es empfehle sich auch im Interesse der Wähler, den Sonntag zur Auslegung zu benutzen, was erlaubt sei. Um den Wählern das ihnen gesetzlich zustehende Recht auch zu gewährleisten, sei es notwendig, die Wahlzeit entsprechend zu legen, nicht aber in die Zeit, in welcher der größte Teil der Wähler seinen Geschäften nachgehen müsse. Es gebe Leute, die das Kulturniveau eines Volkes nach dessen Wahlbeteiligung beurteilten. Die Stadtverwaltung würde sich ein Verdienst erwerben, wenn sie möglichst vielen Leuten Gelegenheit gebe, sich an der Wahl zu beteiligen. Der Herr Oberbürgermeister erwidert, die Listen seien schon lange in Arbeit und ihre Offenlegung würde rechtzeitig erfolgen. Zu der zweiten Frage, der Festlegung der Wahlzeit, habe der Magistrat noch keine Stellung genommen. Er selbst könne nicht sagen, daß 6 Uhr als die geeignete Stunde anzusehen sei. Da die Wahlen der einzelnen Klassen hintereinander erfolgen müßten, und sofern Stichwahlen erforderlich seien, das Wahlverfahren unter Umständen sich ziemlich lange hinziehen könnte, so würde es wohl bis zum späten Abend dauern. Herr Dr. Alberti hat mit dem Antragsteller denselben Wunsch, daß die Vorarbeiten beschleunigt und die Listen möglichst bald veröffentlicht werden. Der dritten Klasse müsse mehr Gelegenheit gegeben werden, sich ohne erhebliche Einbuße an Verdienst an der Wahl zu beteiligen. Doch müsse darauf Rücksicht genommen werden, daß sich die Wahl nicht bis in die Nacht ausdehne. Da eine größere Beteiligung der 3. Klasse zu erwarten, sei hiermit zu rechnen. Es wäre deshalb richtiger, 4 Uhr anzunehmen; in dem Falle würde den Arbeitern auch nicht viel Verdienst entgehen.

Kursbericht des Wiesbadener Tagblatts: 11. Sept. 1903.

Nach dem öffentlichen Börsen-Kursblatt der Maklerkammer zu Frankfurt a. M.

1 Pf. Sterling = $\mathcal{A}$ 20.40; 1 Franc, 1 Lira, 1 Peseta, 1 Lei = $\mathcal{A}$ 0.80; 1 Österr. fl. i. G. = $\mathcal{A}$ 1; 1 fl. ö. Whrg. = $\mathcal{A}$ 1.70; 1 Österr.-ungar. Krone = 0.85; 1 fl. holl. = $\mathcal{A}$ 1.70; 1 alter Gold-Rubel = $\mathcal{A}$ 2.20; 1 Rubel, alter Kredit-Rubel = $\mathcal{A}$ 2.15; 1 Peso = $\mathcal{A}$ 4; 1 Dollar = $\mathcal{A}$ 4.20; 7 fl. süddeutsche Whrg. = $\mathcal{A}$ 12; 1 Mk.-Bko. = $\mathcal{A}$ 1.50; 100 fl. Österr. Konv.-Münze = 100 fl. Whrg. Reichsbank-Disconto 1 p. ct.

[illegible]

